

und verstorben. Fräulein Bottin fand es weidlich unbehaglich in diesem Zimmer, das sicherlich „Salon“ hieß. Außerdem war es kalt. Sie behielt den Mantel an.

Als „Naive“ hatte Fräulein Bottin an der städtischen Oper begonnen und ging jetzt auf Befürwortung des Intendanten zur „jungendlich Dramatischen“ über. Daher repetierte sie die Partie der Elsa aus „Lohengrin“. Herr Feuerbach konnte es nicht hindern, daß Elsa Bottins „Einsam in trüben Tagen . . .“ ihn wie Eiswasser durchrieselte, daß er zusammenzuckte und in einem unnennbaren Gefühl, so süß wie weh, die Augen schließen mußte. Und unter dem Vorwand, das könne gar nicht oft genug durchgenommen werden, ließ er sie die Partie immer und immer wieder singen, bis sie „So, Herr Feuerbach!“ sagte und damit jede weitere Bitte um Wiederholung abschnitt.

Herr Feuerbach begleitete an diesem Tage in einer Art, die Fräulein Bottin mit einem herzhaften Ausdruck „unter aller Sau“ zu nennen liebte. Und das kam daher, daß er sich in einemfort Hamlets „Jetzt kann ich's tun, jetzt will ich's tun . . .“ zuflüsterte, doch gleich Hamlet auch hundert Ausflüchte fand, um es nicht zu tun. Was er tun wollte, war das denkbar einfachste. Er hatte herausgefunden, daß von allen Mädchen, denen er begegnet, allen Frauen, die er gekannt — es waren im ganzen zwei —, keine so zart, so klug, so anbetungswürdig gewesen wie dieses Fräulein Bottin. Er hätte nie sie zu gewinnen erwogen, wären nicht die Umstände so günstig zusammengetroffen. Das Kränzchen, die Tante, die leere Wohnung, ihre Einwilligung mitzukommen — schienen das nicht Winke des Schicksals?

Er spielte und sie stand hinter ihm. Ganz dicht. Und manchmal zeigte sie mit der verehrungswürdig schönen Hand auf die Noten. Er hörte nicht, was sie sprach, sah nur diese Hand, die Ringe daran, die Brillanten, und am kleinen Finger, gleich drei schmerzlich leuchtenden Blutstropfen, die drei Rubine. Und er war nahe daran, diese Hand an sich zu ziehen und zu küssen, hätte er sich nicht gesagt:

„Nicht jetzt . . . nicht so . . . vielleicht kühner . . . vielleicht zarter . . . aber nicht so . . .“

Und dann kam die Stelle, bei der selbst dem verhärtetsten Gemüte die Anspielung aufgehen mußte. Zitternd und mit sonst ungekanntem Scheppern schlug er die Töne an.

„Allein . . .“ begann er. (Er pflegte die Texte melodramatisch zur Musik zu sprechen. Er hatte ein angenehmes Organ. Aber diesmal schien er ausnehmend heiser zu sein. Er

krächzte abscheulich.) „Zum erstenmal allein . . . seit wir uns sah'n“.

Und dann:

„Elsa . . . mein Weib . . .“

Klänglich, höchst kläglich hatte er das gesagt und keineswegs, wie geplant gewesen, sie dabei angesehen.

Um so schöner, reiner, inniger setzte sie dann ein. Und er war wirklich hingerissen. Welche Kraft, zu lieben, lag in dieser Stimme! Welche Hingabe! Welch überirdische Seligkeit! Jetzt fühlte er, war der große Augenblick gekommen! Jetzt aufspringen und diese geliebte Frau umarmen! Er brach zu spielen ab, wandte sich brüsk um zu ihr, war im Begriffe schon, sich zu erheben, da sagte sie unverändert freundlich, natürlich-unbefangen:

„Wie gut Sie jetzt merken, wenn ich abbrechen und noch einmal von vorn anfangen will! Früher haben Sie da ruhig weitergespielt.“

Der Liebhaber sank, zu Tode getroffen, zurück, und angesichts dieser einfachen Sicherheit, dieser Ruhe und Unschuld schämte er sich.

„Ich bin niedrig . . . Ich bin gemein . . .“, dachte er. „Welches Recht habe ich, in diesen Frieden einzubrechen? . . . Ich bin niedrig . . . ich bin gemein . . .“

Und er begleitete von da an nur um so jämmerlicher.

Als die zwei Stunden um waren, sie vor dem großen Spiegel mit unnachahmlicher Geste den Hut aufsetzte und an den Wangen das blonde Gelock hervorzog (ein Werk des ersten Coiffeurs der Stadt . . .), bedauerte er seinen Rückzug gleichwohl, und er war so unmoralisch wie zuvor, als er, resigniert, neben ihr die Wohnungstür von außen verschloß, die er so hoffnungsvoll geöffnet hatte.

„Wie ein Absteigequartier“, sagte er in einer letzten erotischen Anwandlung, zynisch, bitter.

Das war es, was Fräulein Bottin gedacht hatte, als er aufschloß. Und sie sagte unbestimmt lächelnd:

„Uns glaubt's ja doch niemand.“

„Mir vielleicht nicht“, entgegnete Herr Feuerbach und hatte nicht mehr den Mut zu einem „aber“.

Die nächste Korrepetitionsstunde fand wie die vorhergehenden in seiner Wohnung statt. Mutter und Schwester räumten wieder hastig das Wohnzimmer und begaben sich ins benachbarte Gemach, wo sie — und Berthold wußte das — dem Gesang lauschten und jedes Wort hören konnten, das der musikliebende, in seinen Mußestunden korrepetierende junge Lehrer an die Sängerin richtete.

Und dabei blieb es.